Fremdenblatt

2/VI. 1917

79

Ein wahrhaft guter Mensch.

(Zu Vinzenz Chiavaccis erstem Todestage.)

Von Fritz Stüber-Gunther.

Ein wahrhaft guter Mensch — das schreibt sich nicht schwerer hin und spricht sich nicht schwerer aus als irgendwelche andere sechs Silben. Aber wie selten stimmt die Wirklichkeit überein mit den geduldigen Buchstaben! Wie wenige gibt es, die diesen höchsten menschlichen Ehrentitel verdienen, und wie viele, denen wir ihn verleihen zu sollen glaubten, haben uns nachmals in unserem vorschnellen Urteile wankend gemacht!

Vinzenz Chiavacci, der Wiener Humorist, der heute vor einem Jahre die frohen, hellen Augen für immer schloß, glaubte an das Gute und war selbst gut. Leibnizens Philosophie vom „mundus optimus", von der besten aller Welten, hat keinen aufrichtigeren Bekenner und, was mehr ist, keinen unentwegteren Betätiger gefunden. Als sie unserem Chiavacci auf dem Operationstische das eine Bein abgesägt hatten, scherzte er: „Früher war ich ein Spondäus, jetzt bin ich nur mehr ein Jambus." Und als, damit sein arg gequältes Leben verlängert werde, das zweite Bein dem ersten folgte, da dankte er Gott, daß er „kein Vierfüßler" sei. Freilich flößte ihm sein unheilbares Leiden auch Sorge ein, die Sorge nämlich, ob er nicht doch einmal in einem unbeherrschten Augenblicke seine Angehörigen durch Jammern und Uebellaunigkeit behellige. Als ich einst mit der Elektrischen durch die Spitalgasse auf den Alsergrund fuhr, da hatte ich von der Plattform aus einen erschütternden Anblick. Zwei Männer trugen an Bändern, die von ihren Schultern hingen, eine flache, offene Kiste, und in dieser Kiste kauerte — Vinzenz Chiavacci, oder vielmehr der hilflose Rumpf, der nach jener zweimaligen Operation von ihm noch übrig geblieben war. Aber den Kopf hielt er hoch, und das wohlbekannte runde, schnurrbärtige Gesicht schaute so gemütlich wie stets auf Leute und Häuser, als wollte es sagen: Was kann denn mir g'scheh'n? Mir kann doch nix g'scheh'n!

Vinzenz Chiavacci, der Literaturer mit dem wallichen Namen — neunundneunzig von hundert seiner Bewehrer und ein halbes Dutzend noch dazu ihrgaben diesem in anmutige Sprachklang „Tschiamatschi" und „Tschiamatschi" aus, und wenn man richtig „Stratamatschi" sagte, wurde man als Snob oder Gigerl beradelt, genau wie einer, der den „Don Juan" nicht „Don Schuahn" nennen will — Vinzenz Chiavacci also genoß eine literarische Beliebtheit, die man schon als Berühmtheit bezeichnen darf. Was ist aber der Ruhm? Ein brüchiger Schmuck! Vergänglich ist ihn mit einer dünnen Stacheldrahtage, die mit Seife eingeschmiert ist — da trabt Ehrenmann, und wenn du in der Mitte bist, dann gleitet dich selt und schon, daß du nicht jubelnd heruntertrudelst . . . Nur die Ehrungssüchtigkeit blutiger Anfänger kann dies Bild unzutreffend heißen, nur sie sehen nicht und wollen nicht sehen, welches Schmerzensgeld von ähnlichgroßen Stachelrosen nur sie herum emporschafft, und wie an jeglicher bereits einer Hand, und wie jeder von diesen und Fingerstämpfen Schmerzenen, anfeuft Fluß herabgleitend keine Schmerzen als Schmerz darzubieten, jeder auf die Zeichnen Blitz und mit den Füßen gegen die Nachfirebenden strampelt.

Sieger? Nun, laß ein jeder! Ausnahmen bestätigen auch diese Regel. Chiavacci war jedoch eine Ausnahme. Er tannte nicht Eifersucht noch Neid. Er, der beruhmte Schriftsteller, ließ nicht bloß Schauspieler und Komponisten, Maler und Bildhauer neben sich gelten (was ja kein gar so großes Verdienst ist), er, der Erzähler, anerkannte nicht nur Dichter und Tragiker, sondern er, der Wiener Humorist, lächelte und bewunderte, ja er zollte treue Zeitungen auf den Gebiete des mundartlichen Wiener Humors. Und niemals fiel's ihm ein, zu kritteln, daß er damit sich selber „schaden" könnte.

+